

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kunstfreunde und UnterstützerInnen des Künstlerbunds Baden Württemberg. Herzlich willkommen zur Eröffnung der Ausstellung "Generationsübergreifend", die die Werke der beiden Künstler, Gert Riel und Simon Martin, zeigt. Das Thema unserer Ausstellung, "Generationsübergreifend", reflektiert die Verbindung zwischen den Werken von Riel und Martin und kann hoffentlich einen Dialog zwischen den Generationen ermöglichen. Wir sind Yvonne Peschko und Cosima Nöschel und werden heute eine kleine Einführung in das Werk der beiden geben, um vielleicht noch eine andere und zusätzliche Ebene des Generationsaustauschs einzubringen.

Gert Riel und Simon Martin lernten sich in der Galerie Linde Hollinger in Ladenburg kennen, genau in der Zeit, als Riel nach einem anderen Künstler suchte, der Lust auf eine gemeinsame Ausstellung hatte. Martin arbeitete zu dem Zeitpunkt als Assistenz in der Galerie. Aus dieser Bekanntschaft konnte sich ein freundschaftliches, generationsübergreifendes Verhältnis entwickeln. Dort hatten die beiden schon eine Gruppenausstellung im Dezember: Als Gert Riel die Möglichkeit bekam, eine Ausstellung hier im AKKU-Projektraum zu machen, erschien es sinnvoll, einen Künstler, der selbst noch nicht fertig mit seiner Ausbildung ist, auszuwählen.

Auch wenn beide Künstler für sich stehen, möchten wir Ihnen Gert Riel und Simon Martin vorstellen, wie sie zu ihrer Kunst kamen und wie ihr künstlerisches Schaffen geprägt ist.

Eine Sache, die bei Martin sehr wichtig ist, und was er auch selbst sagt, ist die Experimentierfreude, die seine Werke für uns ausmacht. Es wird sich nicht festgesetzt auf bestimmte Materialien oder Präsentationsformen, sondern das Werk ist eine ständige Genese und irgendwie auch des Suchens nach neuen Ausdrucksformen.

So wird variiert zwischen Metallarbeit, Fotografie und Installationen, gearbeitet wird mit Licht, mit Zufall und mit Verstecken. Simon Martin wurde 1997 geboren. 2018 begann er das Studium an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main, wo er von 2018 bis 2022 unter Heiner Blum und Kitty Kraus studierte. Das Studium von Bildhauerei und Experimenteller Raumkonzepte prägt seine Arbeit noch heute. Seit 2022 setzt er seine Ausbildung an der Kunstakademie Düsseldorf fort, in der Klasse des britischen Grafikdesigners John Morgan für Entwurf, Typografie und Buchkunst. Dies ist Martins vierte Ausstellung und die erste, in der er der führende Name ist.

Gert Riel wurde 1941 geboren und stellt den Ausgangspunkt der heutigen Ausstellung dar. Im Verlauf seiner Karriere hat er eine Vielzahl von Ausstellungen und Präsentationen seiner Werke in renommierten Galerien und Kunstzentren gehabt. Geboren in Prien am Chiemsee, begann Riel sein Studium der Bildhauerei bei Rudolf Hoflehner an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und schloss es 1968 ab. Sein Werk beschränkt sich nicht auf Ausstellungen und den musealen Kontext, sondern viele Installationen stehen in Gebäuden rund um Stuttgart. Schon lange ist er Mitglied des Künstlerbundes.

Das Thema der Ausstellung, "Generationsübergreifend", reflektiert die Verbindung zwischen den Werken von Riel und Martin und die verschiedenen Perspektiven, die sie repräsentieren. Durch ein gemeinsames Ausstellen kann ein Austausch zwischen den Generationen eröffnet werden und die Vielfalt und Kontinuität der Kunstschaffenden feiern. Dafür wurde die Reihe des AKKU-Projektraums ja auch ins Leben gerufen - um einen Dialog zu schaffen. Wir sind der festen Überzeugung, dass dieser eben dieser Dialog wichtig ist, um vielleicht etwas präventiv aufgebaute Grenzen zwischen Kunst und Generation zu überwinden. Wie schon am Anfang gesagt: Wir als Studierende haben hier auch die Möglichkeit, einen anderen Aspekt in das Ausstellungsthema einzubringen: Wir versuchen, über unsere Eindrücke zu sprechen und vielleicht einen Blick anzuwenden, der noch unausgereift ist. Aber vielleicht deshalb ist er interessant für diese Ausstellung, wo wir uns ja, passend zu Riels Werk der "Spannungsfelder", das Spannungsverhältnis zwischen vielleicht verschiedenen Auffassungen von Kunst und Generationen ansehen.

Die Werke von Riel und Martin mögen auf den ersten Blick unterschiedlich erscheinen, aber bei genauerem Hinsehen kann man verschiedene Parallelen und Verbindungen erkennen. Die Skulpturen von Riel stehen im Kontrast zu den subtilen Fotografien von Martin, aber zusammen erzeugen sie eine gewisse Spannung und Harmonie. Es ist diese Kombination aus Kontrast und Verbindung, die diese Ausstellung so eingängig macht.

Gert Riels Werk zeichnet sich durch einen Prozess aus, der allen Arbeiten vorangeht: Die Ausrüstung dessen, was mit dem Werkstoff Stahl möglich ist, oder was möglich gemacht werden kann. So formt Gert Riel im vorangestellten Prozess „Skizzen“, in Form von Modellen aus Graupappe, an.

Den wohl prägendsten Einfluss auf den künstlerischen Werdegang Gert Riels hatte das Studium in der Klasse Hoflehners. Dass gerade die Bildhauerei einen prägenden Eindruck hinterlassen hat, wird deutlich, wenn man sich seine früheren Arbeiten zu Gemüte führt. Schon 1982 verhalf Gert Riel „Stahl“ zu einer neuen Form. Diese Arbeiten lehnten sich eher an die Bildhauerei an, da er den Stahl so formte, dass von seiner ursprünglichen „Unverformbarkeit“ nicht mehr viel zu erkennen war. Die neue Erscheinung war dem Werkstoff nun immanent.

1999 mit „Flächenspannung“ zeigen sich erste Anklänge des Stils, den man heute mit Gert Riel verbindet. Auch hier werden Stahlplatten zu einer neuen Gestalt verholfen. Mit einem gravierenden Unterschied: Der Stahl wird nicht, wie wir es heute sehen können, mit einem Nylonseil „in Form gehalten“, sondern mit einem Stahlband. Man meint erkennen zu können, dass man hier vergebens eine gewisse Fragilität vorzufinden vermag. Denn nicht nur, dass der Grad der Spannung zugenommen hat, sondern auch deren fragiles Erscheinen. Der Stahl seiner früheren Arbeiten wurde entweder nur leicht gebogen oder auch in seiner Gesamtheit gefaltet. Doch das führt zu einer gewissen Sicherheit, der Sicherheit nämlich, dass der Prozess zu einer Vollendung fand. Ganz im Gegensatz zu seinen heutigen Arbeiten, den „Spannungsfelder“, mit denen wir an diesem Abend konfrontiert werden. Hier fehlt dieser Ansatz der Vollendung, denn er wickelt sich um eine andere Prämisse: dem Spannungsfeld.

Diese Arbeiten sind geprägt von einer seltsamen Ambiguität: Auf der einen Seite finden wir das harte, unnachgiebige Material des Stahls vor, auf der anderen Seite fügt sich dieser Stahl in teils weichen und komplexen Strukturen zusammen. Besonders eindrucksvoll zeigt er dies in seinen beiden Werken, die wir heute Abend betrachten können. Dass diese kunstvollen Verformungen aber nicht durch gutes Zusprechen entstehen, wird durch die verschiedenen Gurte und Seile deutlich, die den Stahl in seiner neu zugewiesenen Form halten. Das Spannungsverhältnis existiert somit nicht im luftleeren Raum, sondern wird durch die Befestigungsmaterialien thematisiert. Grundgedanke hierbei ist, dass nicht nach vorgeformten Idealen Werke erschaffen werden, sondern diese aus sich selbst heraus entstehen und ihren eigenen Raum erschaffen. Ein metaphysischer Moment: Das Objekt, das unter Spannung gesetzt wird, und ein Betrachter, dem diese Spannung erfahrbar gemacht wird. Lässt man ein Werk Gert Riels auf sich wirken, wird jeder Betrachtende dennoch etwas anderes entdecken. Angespanntheit, Bewunderung. Die Gewichtung der eigenen Betrachtung steht dabei in einem Spannungsverhältnis zwischen der eigenen Regung und dem eigentlich Vorhandenen

in Gestalt einer verformten Stahlplatte. Der Stahl, den Gert Riel in seinen Arbeiten verwendet, kommt direkt aus einem Walzwerk. In diese ursprüngliche und dem Werkstoff inhärente Ästhetik greift der Künstler allerdings nicht ein. Nur die Physis dieser Industrie-Stahlplatten formt er in seinem künstlerischen Prozess.

Gert Riels Kunst ist geprägt von einem klaren und präzisen Ansatz, der Bezug nimmt auf die eigentliche Grobheit des Werkstoffs und andererseits genau diese in seinem Werk aufhebt und damit einer gewissen Feinheit weichen lässt. Mit starkem Bezug zur Konkreten Kunst scheint Riel danach zu streben, Kunstwerke als autonome visuelle Gebilde zu präsentieren, die für sich allein stehen können, ohne auf eine äußere Referenz oder Interpretation angewiesen zu sein. Gerade die Konkrete Kunst ist eine Strömung, die sich durch ihre Betonung von Klarheit, Präzision und Objektivität auszeichnet. Sie legt großen Wert darauf, dass Kunst nicht als Abbildung von etwas Gegenständlichem oder Emotionalem fungieren sollte, sondern als eigenständige Form existiert. Dabei zählt als ein zentrales Merkmal ihre Fokussierung auf die Strukturen und Elemente des Werkes selbst. Sie zeigt sich selbst und betont die reinen materiellen Qualitäten des Kunstwerks. Als wichtiges Konzept gilt so bei Riel das Spannungsfeld zwischen Kunstwerk und umgebendem Raum, daher ja auch der namensgebende Titel. Die Kunst existiert nicht isoliert, sondern interagiert mit ihrem Umfeld. Ohne den Raum, in dem sie präsentiert wird, könnte die Spannung und Wirkung der Kunstwerke nicht vollständig verstanden oder erlebt werden.

Riel arbeitet mit dem Material, das Werk wird geformt durch körperliche Arbeit, durch Ziehen und Kraft. Diesen Schaffensprozess kann man erkennen und lassen die Werke für sich selbst sprechen. So interagieren sie auch ohne menschlichen Einfluss mit ihrer Umgebung. Das Grobe des Metalls unterstreicht jedes Mal die Stärke, die hinter der Spannung steht und für eine gewisse festgehaltene Bewegung im Werk sorgt.

Auch wenn Gert Riels Kunst für sich spricht, befinden wir uns heute in einem Raum, in dem die Werke Riels und Martins in ein Spannungsverhältnis zueinander treten.

Durch seine Professorin Kitty Kraus an der Kunsthochschule wurde Martin in die Strömung des Post-Minimalismus geleitet, wie er sagt, hat sich dies als ein Nährboden für sein Werk erwiesen. So kann der Einfluss noch immer in seinem Schaffen erkannt werden.

Seine Fotografien und Installationen machen die Betrachtenden darauf aufmerksam, ihre Umgebung etwas genauer zu betrachten und vielleicht zu (unter-)suchen.

So gibt Simon Martin seinen Werken keine Namen, die meisten sind mit "Untitled" unterschrieben. Das macht seine Kunst automatisch mehrdeutig. Was stellen wir uns vor, wenn wir keinen verbalen Rahmen gegeben bekommen, um zu bewerten? Martin nimmt uns nicht an die Hand, aber den Blick führt er dennoch. Auf das sonst nicht Bemerkte, das nicht direkt Sichtbare. Installationen werden wohl in Räume intendiert gesetzt, um diese Fragen vielleicht zu sich selbst stellenden zu machen.

Darüber hinaus könnte man argumentieren, dass die Tatsache, dass Simon Martins Werke keine Namen haben und somit eine gewisse Ambiguität und Offenheit für Interpretation aufweisen, ebenfalls Parallelen zur postminimalen Kunst aufweist.

Es scheint uns, dass wir durch seine Installationen das subtile Bemerkte lernen, sei es um Reflektion, Blickunterbrechung, kurzes Innehalten oder Licht. Spannend ist dabei das Hinterfragen des Gesehenen: so stellt er auch selbst die Frage: was sehe ich eigentlich und was will ich sehen? Doch Simon Martin entzieht sich einer kategorischen Einordnung und sagt selbst von sich, dass ihn nichts konkretes besonders geprägt habe. Vielmehr liegt die Gewichtung seines Werdegangs auf dem Erdenken des eigenen Werks.

Spannend ist in Anbetracht dessen ebenfalls die Mediumsoffenheit: Martin legt sich nicht auf ein bestimmtes Medium fest. Papier, Glas, Karton, Plexiglas, Edelstahl, Aluminium, Acryl, Garne, Stahlsaiten. Diese Materialien finden bei ihm zu einer neuen Form, die symbiotisch anmutet durch ihre (Re-)Konstruktion. Denn über die Komposition hinaus erhalten diese Materialien eine Bedeutungserweiterung, die über die eigene ursprüngliche Stofflichkeit hinausgeht. Durch eine Neustrukturierung und Kombination der Materialien erschafft Simon Martin etwas „Noch-Nicht-Vorhandenes“, das über die reine Komposition hinausreicht.

Simon Martins Arbeiten bewegen sich dabei in einem minimalistischen Spektrum. Sie halten sich zurück, möglicherweise sind sie sogar an der ein oder anderen Stelle leicht zu übersehen. Doch entdeckt man sie als Betrachtende, möchte man sich schnell in der Hingabe zum Detail verlieren. Denn in jedem Werk entfaltet sich eine gewisse Sogwirkung. Sie rufen dazu auf, genau hinzusehen und eigene Rückschlüsse zu ziehen. Diese wiederum münden in eine Auseinandersetzung: Was sehe ich in diesem Raum? Was könnte ich noch sehen? Und: Was möchte ich sehen? In dieser nahen Betrachtung eröffnet sich eben jener neue Raum: Ein Raum, der mit Distanz und Nähe, Vertrautheit und Fremdheit spielt. Man kann sagen, dass Martins Werke in ihrer Existenz alles andere als katalogisierbar oder klar ersichtlich sind. Und dieser Eindruck entsteht nicht durch eine bestimmte Auswahl seiner Werkstoffe oder

einer bestimmten Arbeitsweise. Vielmehr entsteht dieser Eindruck durch eine Alltäglichkeit, ja fast schon Unauffälligkeit, seines Dargestellten. Kein Name, der ein monumentales Werk bezeichnend benennt, keine gläserne Rahmung, die auf ein Kunstwerk hinweist.

Vielmehr muss das Werk als solches vom Betrachter erkannt werden, es obliegt seiner Verantwortung, das ihm Offerierte als Kunst anzunehmen. Die Rezeption wird von einem Vakuum beherrscht, das nur wir als Betrachter betreten und uns inspirieren lassen können. Inspirieren lassen von einer Einfachheit und einer Eindeutigkeit, die nur wir selbst in das Werk hineininterpretieren. Drähte, augenscheinlich aus der Wand herausragend, als mehr erkennen, als sie zunächst vorgeben zu sein. Mehr als eine bloße Aneinanderreihung von Werkstoffen. Eine Symbiose, die sich preisgibt: Eine Form des Drahts zeigt sich uns ganz unverhohlen an der Wand. Aber: Wurde dieser Draht in diese Form gebracht, forciert in dieser Form zu verharren? Hat sich der Draht erst mit der Zeit zu dieser neuen Form verholfen? Welche Dimension der Betrachtung eröffnet sich, wenn man den Kontext miteinbezieht? An welcher Stelle, in welcher Höhe wurde die Konstruktion aus Draht befestigt? Liegt er direkt im Auge des Betrachters oder entzieht er sich dessen Wahrnehmungshorizont?

Doch wie gestaltet sich dieser neue Raum der Rezeption anhand von Simon Martins Werke, die etwas bildlicher, und damit vermeintlich greifbarer, erscheinen? Hier zeigt sich eine ganz andere Art der Spannung: Sie manifestiert sich in diesen nicht unbedingt in einer Unnahbarkeit, aufgrund einer Befremdlichkeit, sondern eher in ihrer Offenheit. Es ist ein Spielraum, der zu einem Gedankenexperiment einlädt: Was geschieht, wenn eine Entität dekontextualisiert wird? Kommt es zu einem Missverständnis, kommt es zu einer Neuinterpretation, die zu einer Notwendigkeit wird? In der minimalistischen, unaufdringlichen Ästhetik wird eine Forderung, so unscheinbar sie auch sein mag, deutlich: Die Forderung des Betrachters, Bedeutung zu ergründen und zuzuweisen. Doch worin liegt diese Bedeutung, die in dieser radikalen, einfachen Forderung transportiert wird? Liegt sie möglicherweise genau in diesem Spannungsverhältnis zwischen der eigenen projizierten Erwartung und einem Kunstwerk, das diese Erwartung bewusst und gewollt negiert?

In Simon Martins Schaffen zeigt sich eine gewisse Parallelität zu den Werken Gert Riels: Auch seine Werke erschaffen ihren eigenen Raum der Rezeption und bleiben ohne eine direkt wahrnehmbare Ansprache des Künstlers an die Betrachtenden. Das Kunstwerk selbst spricht. Wir müssen nur zuhören. So finden wir mit Gert Riel und Simon Martin zwei Künstler, die in

vielleicht mehr als einem gemeinsamen, künstlerischen Moment verhaftet sind, als es anfangs den Anschein hat. Gert Riel spricht von Ursache und Wirkung: Das Kunstwerk selbst findet in dem Zustand der Spannung zu seiner eigenen Form. Simon Martin reduziert und hebt hervor, manchmal ad absurdum geführt. Spannung in verschiedener Ausprägung, finden wir bei beiden.

Und genau das zeigt dieser Abend: Konzepte, Künstler und Kunst kennen keine Altersgrenzen und keine Generation.